



Fotos: Servantes des Pauvres

Das Geheimnis der radelnden Nonnen

Mitten in der allgemeinen Berufungskrise können sie sich über Mangel an Nachwuchs nicht beschweren: Die Kongregation der „Dienerinnen der Armen“ in Frankreich ist für junge Frauen attraktiv, die ein Apostolat in der Welt mit dem ursprünglichen benediktinischen Geist verbinden wollen

VON FRANZISKA HARTER

Das Häuschen ist winzig, sein Inneres vollgestopft mit Gegenständen, die sich über Jahrzehnte angesammelt haben. Frau B. mag nichts davon hergeben, zu tief haben sich die Erinnerungen an Hunger und Not in ihr Gedächtnis eingebrannt. Selbst leere Briefumschläge und vergilbte Tischdeckchen häufen sich auf einer klapprigen Kommode an. Über 90 ist sie heute, ein Neffe schaut ab und zu einmal vorbei. Und Schwester Jeanne-Marie. Auf Frau B.s Gesicht geht die Sonne auf, als die Schwester das Häuschen betritt. Zweimal am Tag kommt sie auf ihrem Fahrrad angeradelt, hilft Frau B. beim Umziehen und der Körperhygiene, hält ihre Hand, nimmt sich ein paar Minuten Zeit zum Plaudern und für ein kleines Gebet zur Muttergottes. Dann geht es weiter, zu Herrn D., der wegen eines Tumors im Mundraum über eine Magensonde ernährt werden muss. Seit seine Frau gestorben ist, kommt ihn fast niemand mehr besuchen. Versteckt hinter wackligen Mauern und abgeblättertem Putz lauern mehr Armut und Einsamkeit als sich von außen erahnen lässt.

Schwester Jeanne-Marie ist nicht nur Kranken-, sondern auch Ordensschwester. Oder umgekehrt. Beides gehört für sie fast untrennbar zusammen, denn die Sorge für alte und kranke Menschen, die sich keinen Pflegedienst leisten können, ist ihre Lebensaufgabe als „Dienerin der Armen“. Die „Servantes des Pauvres“, das ist der Name der Benediktinerinnen-Kongregation, die 1872 von dem Benediktinermönch Camille Leduc in Angers an der Loire gegründet wurde. Heute besitzt die kleine Gemeinschaft auch Niederlassungen in Belgien, im Senegal und im Kongo. Im Mutterhaus in Angers trifft man an vielen Ecken auf das Bild des Turiner Grabtuchs. „Das Gesicht des leidenden Christus betrachten und ihm dienen“, fasst Schwester Marie Noël Bénédicte, die Priorin der Servantes, das Charisma ihrer Gemeinschaft zusammen. Das Besondere dieser Regularoblatinnen liegt in der Einheit von Gottesdienst und Nächstenliebe: „Nachdem wir dem Herrn am Fuße der Altäre gedient haben, dienen wir ihm am Fuße der Kranken“, beschreibt Schwester Marie Noël den Tagesablauf der Schwestern mit einem Zitat des Gründers. Das Gebet trägt das Apostolat, im Apostolat wird das Gebet lebendig.

Die Gemeinschaft ist mit 103 Schwestern nicht groß, aber erstaunlich jung: Jede fünfte Schwester hat noch keine ewigen Gelübde abgelegt. Damit steht sie im Gegensatz zu vielen anderen Frauenorden, die in der Kranken- und Altenpflege tätig sind. Nur einige hundert Meter vom Mutterhaus der Servantes in Angers entfernt, ein Altenheim der Augustinerinnen. 15 Schwestern, alle deutlich über 60, kein Neuzugang seit Jahrzehnten: Wie viele andere Gemeinschaften wird auch diese in nicht allzu ferner Zukunft mit der letzten Schwester sterben. Warum ziehen die „Servantes des Pauvres“ hingegen weiterhin junge Frauen an? „Wir beten täglich um Berufungen“, lautet die erste Antwort der Priorin. Seit 83 Jahren betet die Gemeinschaft in diesem Anliegen eine „ewige Novene“ zum heiligen Josef.

„Eine Berufung ist ein Ruf und eine Antwort“, meint Schwester Marie-Lys. Vor sechs Jahren begann ihr neues Leben als Dienerin der Armen. Sie war 23 und hatte gerade ihre Ausbildung als Krankenschwester beendet. Den „Ruf des Bräutigams“ hörte sie zum ersten Mal als Achtjährige, doch ganz so gerade, wie es

zunächst scheint, verlief ihr Weg dann doch nicht. Als Teenager entwickelte Schwester Marie-Lys eine Pornografiesucht, in die sie von einer damaligen Klassenkameradin hineingezogen wurde. Ein echter „Abstieg in die Unterwelt“, wie sie im Rückblick meint. Auf dem Weltjugendtag 2016 kam dann der Umschwung: Während einer Beichte erfuhr sie die unendliche Barmherzigkeit und Treue Gottes, die ihr den Mut und die Kraft gab, Heilung zu finden und sich neu für die Berufungsfrage zu öffnen.

Warum sie gerade bei den Servantes des Pauvres gelandet ist? „Die Gemeinschaft hat sich ihre Ursprünglichkeit bewahrt, die Schwestern tragen weiterhin ihre Ordenstracht, auch während ihrer Dienste außerhalb des Klosters“, so Schwester Marie-Lys. Sie habe von Anfang an die Treue bewundert, mit der die Schwestern bis heute ihr spezifisches Charisma leben und der Kirche und dem Heiligen Vater folgen. Wo bereits junge Schwestern seien, ziehe es auch weitere junge Schwestern hin, vermutet sie außerdem. Gleichzeitig genießt sie es, dass hier wie in einer echten Familie Alt und Jung zusammenleben und sich gegenseitig unterstützen.

Die Ordenstracht, gregorianische Liturgie und echter benediktinischer Familiensinn: Das sind die drei Aspekte, die die jungen Schwestern immer wieder nennen, fragt man sie, warum sie sich für die Gemeinschaft entschieden haben. Bei Schwester Marie-Anne Foucault ist es besonders das Gleichgewicht von kontemplativem und aktivem Leben, das es ihr angetan hat. Sie wuchs zwar in einer katholischen Familie auf, entfernte sich aber bereits während der Schulzeit von Gott. Erst durch den Philosophieunterricht bekam sie wieder einen intellektuellen Zugang zum Glauben, dank dessen sie auch wieder zu beten begann. Während eines Auslandsjahrs brachte eine muslimische Freundin mit vielen Fragen über den Glauben sie dazu, sich intensi-

ver mit den Glaubensinhalten zu befassen. Der Rest ist Geschichte. Für die Servantes des Pauvres entschied sie sich nach einem Zusammentreffen mit den älteren Schwestern der Gemeinschaft. „Ihre Körper tragen die Spuren des jahrzehntelangen Dienstes an den Armen an sich, aber ihre Gesichter leuchten. Genauso will ich aussehen, wenn ich alt bin“, lächelt die Vierunddreißjährige.

Bodenständig, tatkräftig und heiter wirken die Schwestern, die durch die Klostergänge huschen. Im Kloster mangelt es ihnen an nichts, doch das Leben ist sehr einfach. Die Schwestern schlafen in Schlafsälen, haben also noch nicht einmal zwei Quadratmeter, die sie ihr Eigen nennen können. Wer sich für ein solches Leben entscheidet, weiß, was er tut. Bei Schwester Marie-Espérance beruhte ihre Entscheidung für die Servantes zunächst einzig und allein auf der Gewissheit, dass der Herr sie dorthin rief. Mit der Zeit lernte sie, die Besonderheiten der Gemeinschaft zu lieben, besonders den Dienst an den Kranken. „Wir dürfen zu den Menschen nach Hause gehen und ihnen Christus bringen. Durch den Dienst an ihrem leiblichen Wohl können wir auch ihre Herzen öffnen“, so erlebt die junge Profess-Schwester die

Krankenbesuche. „Es berührt die Menschen, dass wir uns um sie kümmern, ohne Bezahlung zu erwarten.“ Weil die Schwestern auch bei ihren Krankenbesuchen die Ordenstracht tragen, komme es früher oder später fast immer zu einem Gespräch über Gott. „Oft beginnt es damit, dass es die Menschen an ihre Kindheit erinnert, oder an ihre Großmutter.“ Manche möchten dann gemeinsam beten, ein kleines Kreuzchen auf die Stirn gezeichnet bekommen, wünschen später sogar die Beichte oder Krankensalbung. Die Häuser der Menschen für die Priester öffnen, das war auch ein Anliegen des Gründers der Dienerinnen der Armen. Mit vielen ärmeren Familien hat sich über die Jahre ein freundschaftliches Verhältnis entwickelt. Mittlerweile bieten die Schwestern auch eine wöchentliche Kinderbetreuung an, die in den Ferien jeden Tag geöffnet ist.

Eines wird in den Gesprächen immer wieder deutlich: Die Berufung zum Ordensleben bleibt ein geheimnisvoller Ruf, der über diese Welt hinausdeutet. Die Berufung zur Christusbefolgung geht aber alle an, ob im Kloster oder in der Welt. Um jungen Menschen dabei zu helfen, den persönlichen Ruf des Herrn an sie zu hören, bieten die Servantes des Pauvres seit etwa zehn Jahren Wochenenden zur Berufsfindung für junge Frauen an. Manch eine hat danach den Weg in die Gemeinschaft in Angers gefunden, andere haben geheiratet oder sich für eine andere religiöse Gemeinschaft entschieden. „Es geht uns weniger darum, unseren eigenen Nachwuchs zu sichern. Wir wollen vor allem den jungen Menschen in ihren Lebensentscheidungen helfen“, erklärt Schwester Pauline-Marie, die die Berufsfindung-Wochenenden begleitet. Irgendwie falle es vielen heute schwerer, sich in grundsätzlichen Dingen zu entscheiden, beobachtet die Vierzigjährige. In einer hektischen Welt fehle dazu oft die Stille und ein inneres, geistliches Leben. Oft hätten junge Menschen den Eindruck, dass eine Entscheidung ihre Freiheit einschränke. „In Wirklichkeit macht erst die Entscheidung uns frei und glücklich und schenkt uns Frieden!“

Vielen mache eine Lebensentscheidung – sei es für das Kloster, sei es für die Ehe – auch Angst, denn: „Um uns herum erleben wir so viel Scheitern.“ Deswegen sei es wichtig, gute Vorbilder zu haben, glückliche Ehepaare und glückliche Ordensleute. Und gerade unter dem Klosterleben können sich heute viele junge Menschen, auch Katholiken, nicht mehr viel vorstellen. Deshalb sollen die Wochenenden ihnen auch die Möglichkeit geben, „echte“ Klosterschwestern und „echtes“ Klosterleben kennenzulernen. Die junge Schwester Marie-Lys wünscht sich ihrerseits, jungen Menschen zu helfen, mit mehr Mut und Vertrauen durchs Leben zu gehen. Sie vergleicht den Berufungsweg mit einem Bewegungsmelder: „Das Licht geht erst an, wenn wir einen Schritt nach vorne tun.“

